



■ GESELLSCHAFT

„Das Wichtigste? Ich habe zuhören gelernt“

12.05.2024

An die 40 Kinder und Jugendlichen leben derzeit in sozialpädagogischen Wohngemeinschaften im Südtiroler Kinderdorf in Brixen: ohne ihre Mütter und Väter. Die Gründe sind vielfältig. Zwei Mütter erzählen, wie sie die Situation erleben und was Muttersein für sie heute bedeutet.

Frau A., sie möchte anonym bleiben, ist 32 Jahre alt und hat fünf Kinder. Vor einem Jahr erlebte sie, nachdem sie sich von ihrem Partner getrennt hatte und im Frauenhaus Schutz fand, eine schwere psychische Krise und wurde in die Psychiatrie eingeliefert. Das Jugendgericht entschied per Dekret, dass die Kinder fremd untergebracht werden sollten. „Das war ganz schwierig für mich zu akzeptieren, dass die Kinder plötzlich irgendwo anders leben sollten. Ich hatte große Angst, denn ich wusste nicht, welche Personen im Kinderdorf waren, was sie mit meinen Kindern machen würden, wie es ablaufen sollte. Der Richter hatte es so entschieden, es war eine Notlage. Inzwischen habe ich eine Übergangswohnung gefunden und eine Arbeit. Es geht mir psychisch wieder besser und ich hoffe, dass ich meine Kinder bald wieder ganz zu mir nehmen kann. Wir sehen uns bereits jetzt an den Wochenenden und ich weiß, dass es ihnen gut geht. Ich höre, dass sie manchmal frech sind und sich nicht an die vielen Regeln halten wollen. Aber Regeln sind gut und wichtig.“ Frau A. hat selbst eine schwierige Kindheit gehabt, hatte gewalttätige Partner und lebte oft in Angst. Zu ihrer Mutter hatte sie ein schlechtes Verhältnis, den Kontakt zu ihrer Herkunftsfamilie hat sie ganz abgebrochen. „In Südtirol sehe ich, dass das Muttersein auch anders sein kann, liebevoll, ohne Gewalt – in meiner Kultur war das ganz anders. Ich versuche, mein Leben jetzt neu zu ordnen: ohne Angst. Es ist besser, dass meine Kinder im Moment im Kinderdorf und in Pflegefamilien untergebracht sind. Ich lebe so, wie ich leben kann, und frage nicht, ob es gut oder schlecht ist. Ich mache einfach.“ Den Muttertag verbringen die Kinder mit ihrer Mutter, aber „wir haben da eigentlich nichts Besonderes vor. In meiner Kultur hat der Muttertag keine große Bedeutung.“

Frau B., auch sie wünscht anonym zu bleiben, hat im letzten Jahr vieles lernen müssen. Über sich und über ihr Muttersein. „Das Wichtigste ist, dass ich gelernt habe zuzuhören – ohne zu urteilen. Meiner Tochter Platz zu geben, sie zu spüren.“ Auch bei Frau B. war die Situation zu Hause außer Kontrolle geraten. Es gab große Reibungen mit der jugendlichen Tochter, Drogen kamen mit ins Spiel. Es war die Tochter, die Hilfe suchte und den Wunsch äußerte, von zu Hause wegzuziehen. „Sie sagte, sie fühle sich misshandelt von uns. Für mich kam das völlig unerwartet, ich hatte das nicht wahrgenommen, dass es ihr bei uns so schlecht ging. Es war wie ein Schock für mich und ich fühlte mich in meinem Muttersein sehr in Frage gestellt. Es war ein schmerzvoller Prozess, der in Gänge gesetzt wurde, ich fühlte mich regelrecht auseinandergenommen. Heute weiß ich, dass man sich nicht schämen muss, Hilfe zu suchen.“ Die Tochter wollte sich nicht den familiären Regeln beugen, die Situation eskalierte und heute lebt sie seit fast einem Jahr in einer Jugendwohngemeinschaft im Südtiroler Kinderdorf. „Es war eine schwierige Erfahrung, zu wissen, dass deine Tochter lieber wo anders lebt, als bei dir. Sie ist sehr reif geworden in diesem Jahr. Auf der einen Seite tut es mir leid, dass ich ihre Freuden, aber auch ihre Sorgen nur auf Distanz mitbekommen habe, auf der anderen Seite war es eine Erleichterung für mich, ich wusste sie in guten Händen. Heute nähern wir uns wieder langsam an, das Wochenende wird sie bei uns verbringen. Ich habe gelernt, sie so zu nehmen, wie sie ist: ohne Erwartungen, ohne Forderungen. Ich habe diese Situation am Anfang wie eine Niederlage erlebt, ich fühlte mich unfähig. Heute weiß ich, dass wir nicht als Mütter geboren werden und dass wir das auch lernen müssen.“

Foto © Südtiroler Kinderdorf